



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2014

Das ist totes Kapital: Interview mit Professor Martin Müller

Müller, Martin ; Birrer, Peter B

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-104445>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Müller, Martin; Birrer, Peter B. Das ist totes Kapital: Interview mit Professor Martin Müller. In: NZZ am Sonntag, 21 December 2014, 48-49.

Gefangen im Gigantismus

«Das ist totes Kapital»

Was kommt 2018 mit der Fussball-WM in Russland auf uns zu?

Derzeit spricht man von um die 20 Milliarden US-Dollar Gesamtkosten. Das letzte Wort ist aber noch nicht gesprochen. In Brasilien waren es vielleicht 11, 12 Milliarden. Das sind irrealer Zahlen, da wird auch Abschöpfung betrieben. Russland hat ein neopatrimoniales Staatssystem, in dem man sich von staatlicher Seite Loyalität zu sichern versucht, indem man Geschenke an Gefolgsleute verteilt. Die WM hat ein Schild mit dem Preis, den es Wladimir Putin kostet, das Land zusammenzuhalten.

Sind der Fussballweltverband Fifa und das Internationale Olympische Komitee IOK mit ihren Sportgrossanlässen im Gigantismus gefangen?

Die Infrastrukturkosten haben unter anderem darum zugenommen, weil die Fussball-Weltmeisterschaft vermehrt in Schwellenländer vergeben wird, in denen die Infrastruktur fehlt. Die Umkehr sollte stattfinden, wenn die Grossanlässe in Regionen zurückkehren, wo eine Infrastruktur zur Verfügung steht und mehr demokratische Kontrolle über die Kosten ausgeübt wird.

In westlichen Ländern, in denen das Volk mitbestimmen kann, heisst's nein zu Olympia.

Kein Wunder – bei diesen Exzessen in den letzten fünf bis zehn Jahren.

Für die Fussball-Weltmeisterschaft stehen die Veranstalter jedoch weltweit Schlange.

Diejenigen, die über die Bewerbung eines Landes entscheiden, sind diejenigen, die davon profitieren. Die Initiative kommt entweder vom nationalen Fussballverband oder von der Sport- oder Bauindustrie. Oder von allen gleichzeitig. Danach wird die Poli-

tik an Bord geholt, die den Anlass als öffentlichkeitswirksames Projekt nutzt – zum Beispiel für Wählerstimmen. Daraus gibt's eine Interessengemeinschaft, die sich weniger um Kosten, aber mehr um Profite kümmert.

Man sagt jeweils auch, dass man zum Beispiel in Südafrika den Fussball entwickeln wolle.

Grosse Stadien und Anlagen binden Geld. Doch sie werden nachher zu wenig genutzt. Das ist totes Kapital, das dem Fussball nichts bringt. Die Kosten steigen auch, weil der Anlass Baufristen setzt. Das nutzen Auftragnehmer aus. Zum Teil sind die Stadien zu teuer, als dass es sich die Klubs nachher leisten könnten, darin zu spielen. Dann müssen sie subventioniert werden.

Warum kann es vorkommen, dass WM-Stadien, etwas überspitzt formuliert, teilweise für gerade einmal drei WM-Spiele erstellt werden?

Das ist einerseits regionalpolitisch zu begründen. Das Geld kommt zu grossen Teilen vom Zentralstaat. Man erhält sich so die politischen Loyalitäten in den Gliedstaaten. Das war in Brasilien so und ist in Russland nicht anders. Andererseits kommt die Faszination in der Bevölkerung dazu. Stadien sind zu Kathedralen geworden. Was früher der Dom oder das Grossmünster war, ist heute das Greenpoint-Stadion in Kapstadt oder das Wembley in London.

Im Veranstalterland schaut man oft auf den regionalpolitischen Ausgleich. Brasilien sagte: Das Amazonasgebiet gehört zum Land, deshalb muss in Manaus ein Stadion gebaut werden – quasi mitten im Regenwald. Kann man das nicht verhindern?

Das könnte man nur verhindern, wenn die staatlichen Mittel für Sportinfrastruktur reduziert

würden. Sonst bewerben sich Austragungsorte nur der Subventionen wegen. Die Regionen und vor allem die Klubs müssten sich beteiligen. Dann stellen sie genauere Rechnungen an, ob sich die Arena für sie lohnt. Die Fifa fordert eigentlich nur acht Stadien, aber mit mindestens 45 000 Plätzen. Doch Russland will zwölf Arenen. Das Angebot der Fifa, nur zehn Stadien zu bauen, schlug man aus.

Der Weltfussballverband und das Internationale Olympische Komitee behaupten jeweils, der Grossteil der Ausgaben komme ja der Entwicklung des Landes zugute, nicht dem Grossanlass. Ist dem beizupflichten?

Das stimmt grundsätzlich. Aber das Problem ist, dass die Infrastrukturprojekte oft nicht dem Alltagsbedarf dienen. Ausserdem werden sie grösser und teurer, weil sie auf den Sportanlass ausgerichtet sind. Brasilien zum Beispiel konnte viele Verkehrsprojekte für die WM nicht verwirklichen. Man hat Projekte, man beginnt zu bauen, und wenn die WM vorüber ist, ist kein Geld mehr da, und das Projekt muss halbfertig abgebrochen werden. Oder es ist überdimensioniert.

Ist die Dimension der Weltmeisterschaft in Russland zu überbieten?

Was wird in Katar 2022? Die Wetten sind offen. Dort stehen derzeit Kosten von 4 Milliarden allein für die Stadien im Raum. Stadion-Architekten sprechen von einer Vergeudungsgesellschaft, wie es sie noch nie gegeben hat. Man kann schon über die Fifa und die Bevölkerung reden, ja, aber Architekten machen sich schnell zu willfährigen Instrumenten. Das Architekturbüro könnte die Leitlinie haben und sagen: Wir bauen nur, wenn es auch nachher einen Nutzen bringt.

Die Architekten verwirklichen sich.

Sie haben Carte blanche. Sie erstellen Stadien nach modernstem Stand der Technik, Kosten spielen keine Rolle. Man kann auf grünen Wiesen bauen, überspitzt formuliert. Das ist ein Traum.

Ist die Dynamik zu stoppen?

Die Grossveranstaltung ist eine grosse Phantasie. So werden auch Stadien gebaut. Früher waren die Stadien in das Stadtbild einge-

fügt. Doch heute wirken sie zum Teil wie gelandete Ufos. Schauen Sie sich nur das Greenpoint-Stadion in Kapstadt an. Das beflügelt Phantasien. Stadien sind moderne Orte des Konsums geworden. Der Architekt Volkwin Marg brachte es in der «Süddeutschen Zeitung» auf den Punkt: Masse denkt nicht, Masse fühlt. Wir müssen uns als Bürger und Fans, als Masse, auch an die eigene Nase fassen.

Das neuste Spielfeld ist Russland.

Teurer kann man Stadien kaum bauen. Aber die Ressourcen sind endlich. Das Land hat eine Währungskrise und ist am Rande einer Rezession. Sotschi ist die Referenz. Die Olympischen Spiele 2014 waren gut organisiert, aber sie haben ein problematisches Vermächtnis hinterlassen. Dürftige Bauqualität, Gigantismus, Kostenüberschreitung.

Hat man aus Sotschi denn nicht Lehren für die Weltmeisterschaft gezogen?

Es wird gesagt, man habe das Planungssystem verbessert. Aber es läuft in die andere Richtung. Jetzt ist nicht nur eine Stadt betroffen, sondern deren 11. Die Ansprüche haben jetzt den Faktor 11. Putin regiert, weil er Geld verteilt. Wenn er nicht mehr so viel verteilen kann, wie auf der anderen Seite eingefordert wird, gibt's Probleme, weil in den Regionen gesagt wird: Dann bauen wir nicht – oder langsamer.

Interview: Peter B. Birrer